

„Schule war einmal Muße“

BZ-INTERVIEW mit dem Bildungsexperten Reinhard Kahl, der bei den Theatertagen in Freiburg Schule und Theater zusammenbringt

Der Journalist Reinhard Kahl gilt als einer der besten Kenner des deutschen Schul- und Bildungswesens. Bekannt gemacht hat ihn sein Dokumentarfilm „Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen“. Bei den baden-württembergischen Theatertagen in Freiburg gestaltet er am kommenden Wochenende unter dem Motto: „Schule träumen im Theater“ mehrere Veranstaltungen. Petra Kistler fragte ihn nach seinen Beweggründen.

BZ: Herr Kahl, „Schule träumen im Theater“ – was kann man sich darunter vorstellen?

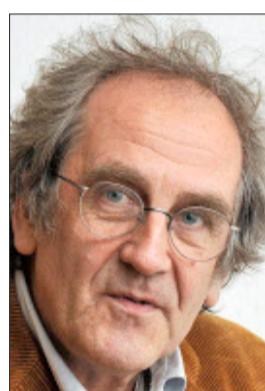
Reinhard Kahl: Der derzeit laufende Bildungsstreit zeigt: Das Thema Bildung hat zwar die Mitte der Gesellschaft erreicht, aber seinen Ort noch nicht gefunden. Das Theater ist ein wunderbarer Ort, an dem auch sofort deutlich wird, dass Bildung etwas anderes ist als Standards erfüllen und in einem Jahr schneller fertig zu werden. Bildung ist immer auch die alte Frage nach dem richtigen Leben.

BZ: Das klingt nach einer Veranstaltung fürs gehobene Bildungsbürgertum.

Kahl: Hoffentlich nicht! Es gibt in Freiburg viele Eltern, die etwas anders machen wollen, die werden andere Eltern mitbringen. Wir haben Referenten wie den Hirnforscher Gerald Hüther oder den Arzt und Kinderforscher Remo Largo, die ganz klar und unakademisch sprechen.

BZ: Sie wollen Schulen zu Lernlandschaften umbauen, den Wandel vom Beleben zum Lernen schaffen. Was braucht es dafür?

Kahl: Es braucht eine gute Atmosphäre. Es braucht eine Institution, in der Kinder und Jugendliche willkommen sind und keiner sagt: Wo sind jetzt die blinden Passagiere? Wo sie nicht eingearbeitet werden, sondern daran geglaubt wird, dass in jedem viel mehr steckt, als wir uns vor-



Reinhard Kahl



Neugier und Beteiligung sind gefragt in der Schule von heute.

FOTOS: DPA/SCHNEIDER

stellen können. Ein Ort, an dem sich Kinder und Erwachsene gegenseitig positiv überraschen. Das ist möglich. Das Problem ist, dass viele nicht daran glauben.

BZ: Haben Sie Beispiele, die zeigen, dass es geht?

Kahl: Die gibt es überall. Auch davon wird in Freiburg die Rede sein. Ich war vergangene Woche für einen Film über Bildungshäuser – Baden-Württemberg will bekanntlich die Kindergärten und die Schulen zusammenführen – an der Labor-Schule in Bielefeld. Wir haben dort zwei Tage gefilmt, und der Kameramann sagte mir, er habe in den zwei Tagen nicht ein gelangweiltes Gesicht gesehen. Der Normalzustand ist doch eher, dass viele Schüler ihre müden Körper in die Schulen tragen und dann geht die Fantasie spazieren. Eine unglaubliche Energievergudeung.

BZ: Liegt dies an der Begeisterungsfähigkeit des Lehrers? Oder liegt es am System?

Kahl: Das System besteht doch aus Menschen. Aber das System ist widersprüchlich. Es gibt doch immer mehr, die wissen, dass das Zeitalter, in dem Menschen wie Maschinenmodule leben und arbeiten sollen, ausläuft. Diese Krisensituation, in der wir uns befinden, ist auch eine mentale Krise. Aus der Schule einen Ort zu machen, wo Menschen auch etwas wollen und nicht immer nur fragen, was sie sollen, das ist ein Gebot der Stunde.

BZ: Dann muss auch über die Schule anders diskutiert werden: weg von den Systemfragen.

Kahl: Vor allem aber weg von immer noch deutlichen Spuren und Gräben des mehr als 30-jährigen deutschen Bildungskrieges. Wir müssen aus Schulen Orte machen, die ihre eigene Biografie entwickeln. Für mich ist völlig klar, dass Schulen, die das tun, sich nicht primär als auslese Anstalten verstehen können; als Anstalten, die mit ihren Abschlüssen gei-

zen. Sie müssen um Abschlüsse bemüht sein. Auf diesem Umweg kann man auch das leidige Problem des drei- oder fünfgliedrigen Schulsystems lösen – wenn der Impuls von den Schulen kommt.

BZ: Zwei Tage „Schule träumen im Theater“. Was soll von den Vorträgen, Workshops, Tanz, Theater und Diskussionen bleiben?

Kahl: Ganz Freiburg und die Region soll vom Lernvirus angesteckt werden. Lernen als das von Eros aufgeladene Projekt des eigenen Lebens zu begreifen und nicht als das Eingewöhnen in Fremdstellung. Nicht, Lehrer, sagt uns doch, was ihr prüft, dann pauken wir es und vergessen es wieder. Abschied von dieser elenden Bulimie-Schule hin zu dem, was Schule war Muße, Freiheit von Geschäft. Die List einer solchen Schule ist, dass sie am Ende viel produktiver ist als die Schule des fremdbestimmten Lebens.

► Das komplette Programm unter: www.theatertage-bw.de

Hier der Spaß, dort die Arbeit

SWR-2-Forum im BZ-Haus: „Wie cool ist Beethoven?“

„Lass raus was in Dir steckt!“, fordert das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg mit seinem Jugend-Projekt „Der Schrei“. Grund genug, sich im SWR-2-Forums-Gespräch die Frage zu stellen: „Wie cool ist Beethoven?“ Auf den ersten Blick scheint sich dessen Coolness in überschaubaren Grenzen zu halten – statt der anvisierten Zahl von 1000 Jugendlichen interessierten sich letztendlich nur 200 aus dem gesamten Sendegebiet für das Projekt, dessen musikalisches Ergebnis am kommenden Samstag (20. Juni, 20 Uhr) im Freiburger Konzerthaus zu erleben ist. Beim von Ursula Nusser moderierten Gespräch im BZ-Haus gab es ganz verschiedene Antworten auf die Frage, wie Jugendliche heute mit klassischer Musik in Berührung kommen. Das Konzertpublikum wird immer älter, in Familien wird immer weniger musiziert. Deshalb sind für Alexander Dick, Kulturchef der Badischen Zeitung, die seit einigen Jahren in Deutschland boomenden Vermittlungsprojekte von Theatern und Orchestern wichtige Versuche, die im gesellschaftlichen Leben an den Rand gedrängte Klassik gerade beim jungen Publikum wieder mehr ins Bewusstsein zu bringen. Rüdiger Nolte, Rektor der Freiburger Musikhochschule, dagegen sieht keine Klassikkrisis („Das Publikum war immer schon alt“) und steht solchen als Event aufgezogenen Projekten wie „Der Schrei“ grundsätzlich kritisch gegenüber.

„Der Schrei“: Abenteuer mit einigen Risiken

Für Sylvain Cambreling, den Chefdirigenten des SWR-Sinfonieorchesters, ist „Der Schrei“ vor allem ein Abenteuer – mit einigen Risiken. Die Jugendlichen kommen aus allen sozialen Schichten mit mehr oder weniger musikalischer Vorbildung, auch behinderte und gehörlose Kinder sind dabei: „Wir wollten bei diesem Projekt niemanden ausschließen.“ Lange gab es kein musikalisches Gesamtkonzept, erst in den aktuellen Proben schält sich nun eine Dramaturgie heraus. Der erste Satz von Beethovens 5. Symphonie wird im Konzert in Abschnitten gespielt – dazwischen folgen musikalische Kommentare der Jugendlichen, die sich auf das prägnante Kopfmotiv der Symphonie beziehen. Stilistisch geht die Reise von Heavy Metal über Hip Hop bis zum Jazz: Das Orchester wird zur Begleitband. Aber auch reine Orchesterstücke von Avantgardisten wie Sciarrino oder Scelsi und eigene kürzere Nummern der einzelnen Gruppen werden beim von der Badischen Zeitung mitveranstalteten Konzert zu hören sein. Probleme im Probenprozess gab es in der Kommunikation („Die Jugendlichen haben einfach ihr eigenes Vokabular“) und in der Motivation („Sie möchten Spaß haben. Aber ohne harte Arbeit geht das nicht“). Man lebt eben doch in sehr unterschiedlichen Welten. Unter dem sozialen Aspekt ist das Projekt jedenfalls für Cambreling ein voller Erfolg. Der musikalische Mehrwert wird sich erst im Konzert zeigen. „Aber es ist auch sehr lustig für uns, einmal Rock zu spielen.“ Georg Rudiger

► Informationen und Termine zum Projekt „Der Schrei“ im „Ticket“ und unter: www.der-schrei.com

KRITIK IN KÜRZE

Auf der Bühne wie im Radio: Andreas Müller in Freiburg

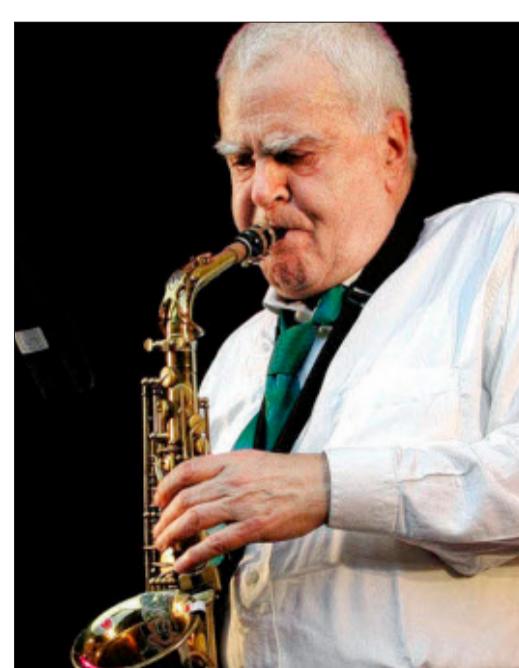
Auf dem Transparent vor dem Eingang, auf Stellwänden im Foyer, auf Leinwänden im Saal – überall Elche, überall das SWR-3-Logo. Vor der Show läuft ein Ticker mit Nachrichten wie: „Großbritannien behält Pfund – 500 Gramm bleiben halbes Kilo“. So wird das Publikum am Montagabend im ausverkauften Freiburger Konzerthaus präzise auf das eingestimmt, was es von Andreas Müller zu erwarten hat. Er bringt Radio-Comedy auf die Bühne, mit der gleichen rasanten Geschwindigkeit, dem gleichen aggressiven Selbstmarketing. Der SWR-3-Comedychef hastet von einer Pointe zur nächsten, imitiert die Kanzlerin, greift zur Gitarre, singt Sweet Barack Obama statt Sweet Home Alabama, aber nur ein paar Sekunden lang, dann lallt er wie Gerhard Mayer-Vorfelder, reißt einen Papst-Witz, das Klinscamp-Jingle wird eingespielt, und Müller ist plötzlich Edmund Stoiber, Johann Lafer, Udo Lindenberg. Im Radio mag das funktionieren, als Konzept für ein Bühnenprogramm überzeugt es nicht. Müller ist ein guter Imitator, aber er wechselt die Rollen zu rasant, spricht oft zu schnell und ist dann schwer zu verstehen. Er will nur den flotten Gag, bei keinem Thema geht er in die Tiefe, sein roter Faden „Comeback“ bleibt dünn. Dennoch kommen seine Pointen an. Und am Ende ist er sprachlos. Kollegen gratulieren mit einer Videobot- schaft, das Publikum singt „Happy Birthday“ – am Montag feierte Müller seinen 43. Geburtstag. Nicolas Scherger

Ein kosmopolitischer Musiker

Der Jazz-Saxophonist Charlie Mariano ist im Alter von 85 Jahren gestorben

Sein Ton war vibrierend, leicht und beweglich, von melodischer Wärme geprägt. Im Heer namhafter Altsaxofonisten war Charlie Mariano stets eindeutig auszumachen. „Ich kenne keinen Saxofonisten, der die Stimmung einer Melodie so bewegend ausbreiten konnte“, meinte anerkennend Jasper van’t Hof, der oft mit Mariano tourte. Gestern ist der weißhaarige Instrumentalist 85-jährig in seiner Wahlheimat Köln nach langer Krankheit gestorben.

Charlie Mariano, ein klangvoller Name, der nachhaltig auf die europäische und deutsche Szene ausstrahlte und zur Identifikationsfigur des Jazz wurde. Am 12. November 1923 als Sohn italienischer Einwanderer in den USA geboren, kam er früh mit Opernmusik in Berührung, bekam von Kindesbeinen an Klavierunterricht. Er begann 1941 seine Karriere aber in einer schwarzen Showband unter dem Einfluss des Ellington-Saxofonisten Johnny Hodges in Boston. Dort studierte er an der renommierten Berklee School of Music, bevor er mit den Heroen des Bebop, Charlie Parker und Dizzy Gillespie, auf Tournee ging. Einem breiteren Publikum wurde Mariano bekannt, als er sich 1953 dem Orchester von Stan Kenton anschloss, wo er zwei Jahre blieb. 1962, nach langer Lehrtätigkeit an besagter Berklee School, folgte ein Engagement beim Bassisten Charles Mingus. Zwei einflussreiche Plat-



Charlie Mariano

das oboenartige Nagaswaram. In all diesen Musikformen erhielt sich Mariano seinem persönlichen Ton, jenen sogleich erkennbaren bluesigen Saxofonsound, der seine Musik immer wieder in den Jazz zurückholte. Als er 1972 Europa zu seiner Heimat machte, hatte Mariano alle denkbaren Varianten von Fusion-Music gespielt, lange bevor dort Weltmusik zum Modewort wurde.

Mit der Gründung der richtungweisenden Jazzrock-Formation Pork Pie wurde der Saxofonist 1973 auf dem alten Kontinent populär. Dass er vier Jahre später Gründungsmitglied des ein Viertel Jahrhundert bestehenden United Jazz and Rock Ensembles wurde, war nur folgerichtig. Mit allen Jazzern, die seinerzeit in Mitteleuropa einen Namen hatten, arbeitete der stets neugierige Saxofonist zusammen. In den achtziger und neunziger Jahren hatte er seinen Stil verfeinert, sein Spektrum beharrlich ausgebaut. Als musikalischer Grenzgänger hat er sich nie verstanden, eher transzendiert er die Grenzen zwischen den Klängen der Kulturkreise. In den neuen Wegen sah er keine Fusion, sondern eine Ebene der Verständigung und der harmonischen Annäherung. Er wurde zum Inbegriff des kosmopolitischen Musikers und zur starken Integrationsfigur. In Freiburg bleibt er als Partner des Bassisten Dieter Ilg in Erinnerung.

Reiner Kobe

Italienischer Trompeter Roy Paci kommt zum ZMF

Als Ersatz für das abgesagte Konzert mit der Pop-Sängerin Cyndi Lauper haben die ZMF-Verantwortlichen den italienischen Trompeter Roy Paci und seine zehnköpfige Formation Aretuska verpflichtet. Am Samstag, 4. Juli, soll im Zirkuszelt eine Mestizo-Party gefeiert werden – die Musik vereint lateinamerikanische Elemente mit Ska, Swing, Jazz und HipHop. BZ

► Das komplette Programm unter: www.zmf.de